

Huris

Kamel Daoud

Huris

Roman

Aus dem Französischen von
Holger Fock und Sabine Müller



Matthes & Seitz Berlin

Für meine Mutter Yamina, meine heimliche Sprache

Für die vergessenen Opfer des algerischen Bürgerkriegs

Für Amina Mekahli, die Großmütige

Für die Mitarbeiter der Sciences Po, des Pariser Instituts für Politikwissenschaft, die dieser Schrift ein Dach geboten haben

Und Pêtû, oberster Pförtner der Unterwelt,
Antwortet der heiligen Inanna:
»Nun gut! Wer bist du?«
»Ich bin die Himmelskönigin
Von dort, wo die Sonne aufgeht!«
»Wenn du die Himmelskönigin bist
Von dort, wo die Sonne aufgeht,
Warum kommst du ins Land-ohne-Wiederkehr?
Warum bringt dein Herz dich auf den Weg,
Auf dem keiner je zurückkehrt?«

Ishtars (Inannas) Gang in die Unterwelt

Art. 46. – Wer durch Äußerungen, Schriften oder jedwedes andere Handeln die Wunden der nationalen Tragödie benutzt oder instrumentalisiert, um den Institutionen der Demokratischen Volksrepublik Algerien Schaden zuzufügen, den Staat zu schwächen, die Würde seiner Beamten zu verletzen, die ihm ehrenvoll gedient haben, oder das Ansehen Algeriens auf internationaler Ebene zu schmälern, wird mit einer Freiheitsstrafe von drei (3) bis fünf (5) Jahren und einer Geldstrafe von 250 000 bis 500 000 Dinars bestraft.

Strafverfahren werden von Amts wegen von der Staatsanwaltschaft eingeleitet.

Im Wiederholungsfall wird die in diesem Artikel vorgesehene Strafe verdoppelt.

Charta für Frieden und nationale Versöhnung

ERSTER TEIL

DIE STIMME

1

16. Juni 2018, nachts, in Oran.

Siehst du es?

Ich grinse ununterbrochen und ich bin stumm oder nahezu stumm. Um mich zu verstehen, tritt man ganz nah an mich heran und beugt sich zu mir, als wollte man ein Geheimnis teilen oder zusammen eine Nacht verbringen. An meinen Atem, der raselt wie der letzte Atemzug, an meine zunächst lästige Gegenwart muss man sich erst gewöhnen. Den Blick auf meine Augen heften, auf ihre ungewöhnliche Farbe, golden und grün wie das Paradies. In deiner Unkenntnis könntest du fast meinen, dass mich ein unsichtbarer Mann mit einem Seidenschal erstickt, aber hab keine Angst. Im Licht sehe ich aus wie eine großgewachsene, erschöpfte Frau, fast leblos, und mein riesiges starres Grinsen bereitet allen Unbehagen, die mir begegnen. Dieses endlose, fast siebzehn Zentimeter breite Grinsen hat sich seit über zwanzig Jahren nicht verändert. Es sitzt ein wenig unterhalb meines Gesichts und verzerrt meine Worte und Sätze. Manchmal verberge ich es unter einem bunten Seidenschal; ich suche immer teure und erlesene Tücher aus. Ich stelle meine Kragen hoch.

Reden wir, die Gelegenheit dazu ist einmalig. Denn, ja, du bist das Ereignis, das ich mir nie vorstellen konnte. Es kommt aus heiterem Himmel über mich, trifft mich präzise wie ein Meteorit den Schädel eines leidgeprüften Propheten. Plaudern wir einfach, ohne aufzuhören. Wenn ich aufhöre, muss ich dir umstandslos, schonungslos, fast unbekümmert das Leben nehmen wie ein Metzger, der sich über das Gerippe eines Schafs beugt und gähnt. Ich meine, ich könnte den Beutel zerreißen, in dem du strampelst, und das bisschen Leben auslaufen lassen, das du bis jetzt ange-

häuft hast. Aus medizinischer Sicht bist du übrigens nicht am Leben, vom Standpunkt Gottes aus auch keine Tote. Ich wiederum habe vielleicht schon eine unschuldige Seele getötet. Vielleicht nicht mit den Händen, aber mit den Augenlidern, indem ich sie schloss. Selbst meine Mutter, Khadija, weiß nichts davon, sie will mich trotz meiner sechsundzwanzig Jahre weiterhin jeden Tag so betrachten, als wäre ich gerade erst geboren, damit sie ihrerseits durch meine Zärtlichkeit und meinen Gehorsam zum Leben erweckt wird.

Hier sind wir in meinem Schlafzimmer. Es ist dunkel im Stadtteil Miramar in Oran. Eine schöne, am Mittelmeer gelegene Großstadt, die in der Dunkelheit funkelt wie eine zerrissene Halskette. Es ist 2 Uhr früh, und ein Mann brüllt, ein Polizeiauto fährt vorbei und Hunde schleichen umher wie maskierte Diebe. Um das Bild vollständig zu machen, stelle ich mir wandernde Palmen und das Meer vor, das in die Straßen eindringen will und noch nach einer passenden Stelle sucht. Manchmal ist es eine Erleichterung, hilft es mir, dass ich in der Außenwelt stumm oder nahezu stumm bin. Die Leute erwarten von mir keine langen Sätze oder Diskussionen mit Lügen oder Übertreibungen oder Versprechen. Selbst wenn ich ab und zu jemanden geliebt habe, brachte ich meine Gesprächspartner mit meinen riesigen goldbraunen Augen ins Stolpern. Meine großen goldbraunen Augen, die die Farbe wechseln, sich nicht um ihre Wirkung auf die Männer scheren, denen bei ihrem Anblick die Worte fehlen. Sie schauen mich an, tauchen in meinen oszillierenden Blick ein, und jede Sprache wird untauglich.

Hör zu: Nachts dröhnen die Handelsschiffe auf dem unsichtbaren Meer, und ich kann dir weder erklären, was das Meer ausmacht, noch woher das Schiff kommt, das es mit seinem großen Metallohr abhorcht. Es gibt Dinge, die kann ich dir selbst in meinen Worten nicht berichten, Zwischentöne aus der Außenwelt. Es bräuchte ein langes Leben, um dir die tausend Einzelheiten dieser Szene aufzuzählen, und die Zeit hast du nicht. Was soll ich dir noch sagen, damit wir allmählich miteinander vertraut wer-

den? Ich rede mit dir, und der Klang meiner Stimme, den du hörst, klingt nicht wie eine Stimme, sondern wie das Rascheln von Seiten beim Umblättern. Außerdem, wozu sollte ich das Meer, die Hunde, ein Schiff und Palmen genau umreißen, oder mein Gesicht, das sich im Dunkeln abzeichnet? Definitionen sind für die Lebenden, um sich sicher zu fühlen. Für dich sind das nur Klangfarben hinter einer Wand, an der du kratzt. Du bist noch da, im Dunkeln, sorgfältig von mir verborgen. Du hast es sicher warm dort, stimmts? Du schwimmst, glaube ich, oder du machst es wie ich, kauerst dich zusammen, ich stelle mir vor, dass dich die Nabelschnur ein wenig stört. Sie behindert dich. Ich wende mich an dich in meiner schönen, eindringlichen und stummen Sprache, mit der ich mir seit Jahren Geschichten erzähle oder die ich benutze, wenn ich in meinem Kopf mit meinen Feinden, Nachbarn, den Imamen spreche, mit Gott, der mir wertvolle Dinge geraubt hat. Auf eine verworrene Weise ist es die Sprache der Filme, die ich geliebt habe, und die mich aufgewühlt und zu Tränen gerührt haben. Die Sprache des Traums, der Geheimnisse, die Sprache all dessen, was keine Sprache besitzt.

In dieser Sommernacht bin ich im Dunkeln wie du, der Nachthimmel fühlt sich warm und tief an wie ein Kopfkissen, und ich kann nicht schlafen. Wenn du wüsstest, was Zeit ist, würde ich dir sagen, dass es 2 oder 3 Uhr morgens ist. In unserer Stadt ist die Nacht im Sommer kurz, kaum hat sie mühsam ihre Sterne ausgestreut, da bereitet ihr der Imam mit seinem Gebetsruf im ersten Morgengrauen schon ein Ende. Doch dort, wo du dich befindest, siehst du es nicht, weil deine Augen noch kaum entwickelt sind. Ich erkenne wenigstens mein Zimmer, meine Straße, das Schiff und das Meer, das es herbringt. Du hast auch kein Geschlecht, aber ich weiß, dass du ein Mädchen bist, meine Huri, denn so sehe ich dich, wenn ich die Augen schließe. Ich glaube, du kommst aus dem Paradies. Von dort, wo die Zeit nicht vergeht und man die Tage nicht zählt. Die Uhr auf der Klimaanlage an der Wand gegenüber zeigt auch die Temperatur an, und ihr Licht verleiht fast allen Gegenständen Schatten und Aura. Es gibt einen Nachttisch und meinen Schreibtisch, der keinen Nutzen

mehr für mich hat, seit ich meinen Schulbesuch am Collège wegen null Punkten in algerischer Nationalgeschichte beendet habe. Meine Schuhe, die ich nie wegräume, und der große Vorhang mit den schwarzen Flamingos, die in den Falten des Stoffs gefangen sind. Dann die Faltläden. Ich habe sie nicht ganz geschlossen: Die Laterne auf dem Pfahl vor dem Café verströmt ihr Licht und will mein Schlafzimmer in Augenschein nehmen wie ein Vagabund. Es ist der Laternenpfahl auf der Caféterrasse, er rostet am Sockel, und man sieht das Gehäuse für den Stromanschluss. Was für ein Café? Es heißt Marhaba (»Willkommen«, wie ich in meiner inneren Sprache für dich übersetze). Alle diese Geschäfte tragen in der Regel denselben Namen wie im ganzen Land die Plätze, die den Märtyrern des algerischen Befreiungskriegs gewidmet sind, wie die großen Straßen in den Städten. Auch mein Frisiertisch steht hier, und an dem habe ich gestern den Spiegel zerbrochen. Armer Spiegel! In tausend Scherben zersprungen glich er denjenigen, die alles auf einmal sagen wollen, die stottern und die Wörter durcheinanderbringen, die sich schließlich selbst zerlegen, sich schluchzend an den Händen schneiden. Ein Spiegel, zertrümmert durch mein Unvermögen, richtig zu sprechen. Ich habe ihn zerschlagen, ja, gestern, erinnerst du dich nicht an das knirschende Geräusch, das durch meine Ohren, gedämpft von meinem Bauch, zu dir gelangt ist? Du weißt, auch ich stelle mir dich dort vor, wo du bist. Du führst dich namenlos bei mir ein, ohne irgendetwas, das dich an mich bindet, außer einer Schnur und Blut. Du ahnst mich wie einen Schatten, siehst undeutlich meine Welt, mein Zimmer, diese Stadt, die dir gleichgültig ist, und du weißt nicht, was ich wirklich will. Wir gleichen jenen fremden Landstrichen, die ein Erdbeben übereinander geschoben hat. Du schwimmst gegen den Strom, dein Schweigen ist dein Muskel, noch vermischt sich der erste Tag deines Lebens mit dem letzten, nur der Sturzbach meiner Rede fließt hindurch. Wie kann eine stumme Sechsundzwanzigjährige so viel sprechen, ohne Luft zu holen? Woher kommt dieses unwiderstehliche Verlangen, alles in einem Atemzug loszuwerden wie eine Taschenspielerin, die erwischt wurde?

Der Grund ist: Ich besitze zwei Sprachen. Die eine wie die Nacht, die andere wie eine Mondsichel. Die eine frisst sich in die andere.

Und ein Fischmaul, um alle beide zu sprechen.

Und um dir meine Monstrosität noch deutlicher vor Augen zu führen, ein Grinsen, das von einem Ohr zum anderen reicht. Genua da, an meinem Hals. Eine Angelschnur hält meinen Hals auf meinem Leib fest und verhindert, dass ich in Vergessenheit gerate oder auf dem Markt de la Bastille (dort erledigt man in Oran seine Einkäufe) zum Verkauf an einem Haken hänge. Drei oder vier Männer haben dieses starre Grinsen schon mit ihrem Zeigefinger betastet, wollten begreifen, woher es kam. Meine Mutter Khadija hat es lange Zeit abgehört, versorgt, überwacht, mit tausenderlei Heilmitteln unempfindlich gemacht und jahrelang fast jede Nacht gemessen. Vielleicht würde es größer werden und mich töten, wiederholte sie immer wieder, oder schrumpfen und mir ein normales Leben ermöglichen? Weil man dergleichen noch nie so groß, so deutlich, so fern allen Glücks, so aller Freude trotzend gesehen hat. Ich kann dir wenigstens meinen Vornamen sagen. Ich trage ihn wie eine Leuchtschrift in schwärzester Nacht. Ich heiße Aube, die Morgenröte. Fajr in der äußeren Sprache, Aube in meiner inneren.

(Atme.)

Meine beiden Sprachen schließen sich wie zwei Hände um meinen Hals. Die erste ist die Sprache, die in meinem Kopf tanzt wie ein Seidenschal, ein im Koran erwähnter Fluss, eine zweite Haut unter meiner Haut. Mit ihr spreche ich zu dir, um dich zu den Frauen im Paradies zurückzuschicken und dich zu überzeugen, dass es sich nicht lohnt, auf die Welt zu kommen. Statt vom Himmel zu fallen wie ein Schaf, solltest du dort bleiben, unerreichbar für Männer. Diese innere Sprache besteht aus all den Worten, die nie aus meinen Mund erschallen, wegen ..., wegen ... dem, was ich dir sagen werde. Ich verborge nichts. Ich schäme mich nicht für das, was ich auf meiner Haut trage. Weil sie mich versteht, hat meine Mutter Khadija mir sehr früh erklärt, dass Menschen al-

les, was sie geschrieben haben, überall wieder ausradieren können, nur nicht auf ihrer Haut. »Und du bist ein Buch«, versicherte sie mir. »Ein wahrhaftiges Buch, der Bericht über etwas, das nicht vergessen werden darf, ein Alphabet, von dem nur die Unwissenden nichts wissen«, wiederholte sie immer wieder an meinem Krankenbett in den Krankenhäusern, als man noch versuchte, meine Stimbänder zu flicken. »Wenn sie meinen, alle Spuren ihrer Verbrechen beseitigt zu haben, wird es immer noch dich und deine herrlichen Augen geben.« Ich bin die wahre Spur, der unüberlegbare Beweis für alles, was wir in zehn Jahren in Algerien erlebt haben. Ich berge die Geschichte eines ganzen Krieges in mir, der meiner Haut seit meiner Kindheit eingeschrieben ist. Wer lesen kann, wird es verstehen, wenn er meinen skandalösen Augen und meinem monströsen Grinsen begegnet. Wer vergessen will, wird sich vor mir und meinem Anblick fürchten.

Draußen bin ich stumm. Ich benutze kaum Wörter, um zu sprechen. Doch hier in meinem Kopf, zwischen dir und mir, kommen die Worte für fast alles, woran ich mich erinnere, wie von selbst. Gegenüber der Außenwelt bleibt meine innere Sprache ein Wunder an Genauigkeit und alten, darin zurückgebliebenen Geschichten, die nur darauf warten, wieder ausgerollt zu werden. Auch ohne Licht erhellt sich mit ihr alles oder fast alles, außer dem Ort, an dem du bist. Stimmt! Diese innere Sprache wird heller, wenn ich liebe oder wütend bin oder lache. Besonders die Schlaflosigkeit lässt sie anschwellen wie Hochwasser im Sommer. Sie umfasst auch die Stimmen derer, die ich geliebt habe, ihren Tonfall oder ihren Klang, etwa die von Souad, meiner Lehrerin in der Schule, die mich als Fünfjährige unterrichtete und aus meinem scheußlichen Grinsen ein weniger verletzendes Spielzeug auf meiner Kehle machte. Ich erinnere mich an diese Frau, die mich mochte und es liebte, meine Augen zu beschreiben, damit ich mein Grinsen vergaß. Eine Aura umspielte ihr glänzendes schwarzes Haar, und ihr darin versunkenes Gesicht erinnerte mich, ich weiß nicht warum, an den Mond oder an einen Spiegel oder eine glückliche Heirat. Ihre Schönheit war der erste Buchstabe im Alphabet meiner

heimlichen Sprache. Nur damit du weißt, wie schön meine Lehrerin Souad war, doch damals, in dem Alter, kannte ich das Wort noch nicht, spürte aber mein Herz höherschlagen. Ich wünschte mir, ihr Spiegelbild zu sein! Ich erinnere mich, dass ich am liebsten jedes Mal geweint hätte, wenn sie mich liebevoller ansah als die anderen Schüler. Dann wollte ich sie um Verzeihung bitten, dass ich mit meinem Grinsen so schrecklich aussah. Meine innere Sprache begann mit ihr, das schwöre ich vor sämtlichen Büchern.

In dieser Sprache schreibe ich auch: Sie ist schnell wie eine Schlange, jagt im Zickzack, flitzt über den weißen Bauch des Papiers, und in der Schule kam immer ich auf die schönsten Antworten, weil ich gern schrieb. Oft war ich die Schnellste beim Lösen eines Problems, weil ich stumm oder fast stumm war. Denn seit meinem fünften Lebensjahr verschwende ich nie Zeit darauf, mit den anderen zu sprechen; ich schweige, und wenn ich zu schreiben beginne, geht es schnell, unbekannte Gebiete erreiche ich als Erste, vor den anderen. Vor meinen Mitschülern, die in meinem Kopf immer Schlange stehen, um über mich zu befinden und mich zu umzingeln, ihre Füller auf mich gerichtet, um mein Grinsen zu berühren, ohne sich die Hände schmutzig zu machen.

Die Nacht löst sich auf, meine Sprache, meine Ohrmuschel, mein Makel; ich würde gern weggehen, schweigen, mich jeder Rechtfertigung entziehen, aber ich versuche, es dir zu erklären. Ich zögere den Augenblick hinaus, dir von der anderen Sprache zu erzählen, der äußeren, mit der ich mich an andere wende: an meine Mutter, meine andere Mutter, meine seit über zwanzig Jahren tote Schwester, den ersten Arzt, als ich fünf Jahre alt war, den benachbarten Imam, an den Wächter meines Autos mit seinen verklebten Augen, meine beiden Angestellten, die mit Worten geizen, die Kundinnen meines Salons, an einen Hund, der vor dem Regen flüchtet, an dich, an Abdou, den Rechtsmediziner und Freund meiner Mutter, an das Messer, an Gott und seinen Widder. Die fremde Sprache, die andere vor Scham verstummen lässt, wenn ich rede, sie finden kaum Worte und suchen Zuflucht in meinen Mondaugen oder in meinem Grinsen. Ach, meine in der dämme-

rigen Dunkelheit gefangene Unbekannte, es ist die Sprache des Mitleids der anderen.

Pssst!

Es ist schwierig, dir das zu erklären, denn vielleicht haben sich deine Ohren noch nicht gebildet. Ich drehe mich in meinem Zimmer im Kreis, dein Schweigen quält mich. Nachts überfällt mich manchmal die Angst vor deiner Zukunft. Angst wovor eigentlich? Vor der Scham, nach dir irgendwie weiterleben und dich überleben zu müssen. Wenn ich zur Tat schreite, werde ich wieder keinen Schlaf finden, die weiße Wand anstarren, um meine Augen zu trocknen. Alles wieder von vorn beginnen, alles rechtfertigen, alles erklären, verhandeln müssen ... Zum zweiten Mal raube ich mein Leben einer anderen und schlüpfe in einen Leichnam, um im Sonnenlicht zu bleiben. Verstehst du? Wenn ich dir helfe zu sterben, werde ich nichts mehr haben, ich werde mich überall verjagt fühlen. Und nicht einmal mehr schreien können, denn ich habe ja keine Stimme. Das jedenfalls ist mein Schicksal: Mich abtasten, um zu wissen, was in mir tot ist und was lebt, ob der eine oder der andere Teil von mir noch atmet. Weißt du, ich rieche zum Beispiel seit Langem nichts mehr, der Geruchssinn ist verloren. Wie die Haut von anderen duftet, ist mir nahezu unbekannt. Ich fühle mich zweigeteilt, in zwei Körper, zwei Sprachen. Mein Grinsen durchschneidet mich.

Man erstickt.

In diesem Jahr hat der Sommer dem Himmel anscheinend alle Luft geraubt. Selbst um diese Uhrzeit ist es noch heiß, zu heiß für mich, aber ich habe mich nicht getraut, die Temperatur der Klimaanlage abzusenken, meine Mutter dreht durch, wenn ich krank werde. Ich würde gern rauchen, Tabak fressen, mich damit umbringen. Es rast in mir wie ein Tier, wie jemand, der fleht und mit den Füßen in meinem Blut trampelt. Aber ja, sogar in meiner Lage rauche ich manchmal! Es ist fast der einzige Geruch, den ich wahrnehme, beißend und stark. Mit der Austrocknung meiner Riechzellen sind alle anderen Gerüche seit Jahren verschwunden. In meinem Zimmer gibt es so wenige Parfümfläschchen wie Fo-

tos aus meiner Kindheit, und auf denen sieht man mich im Sommer mit einem Schal um den Hals. Der Tabakgeruch macht meine Mutter wütend, denn Tabak bringt mich um, aber sie sagt nichts, sie blickt zu Boden und erkennt in ihrem Unglück den Beweis für ihre Mutterschaft. Wenn ich rauche, huste ich, und Husten ist das Schlimmste, was einer Frau wie mir passieren kann. Weißt du, in meinem Fall ist alles schwierig: husten, niesen, lachen und schreien. Düfte riechen, Geschmack empfinden, sie in meine Nase und bis ins Gedächtnis steigen lassen, mich an Dinge in meinem früheren Leben erinnern. Und sprechen.

Als Schülerin auf der Schule dort drüben, auf der anderen Seite des Platzes, sprach ich wenig, aber ich hatte bohrende, wütende, harte, sanfte, schneidende, scharfe Blicke, meine Pupillen änderten die Farbe und schimmerten in tausenderlei Tönen ... Große Huri-Augen, auffällig wie goldene Nächte, in denen meine innere Sprache funkelte. Ich konnte mit meinen Augen einen Erwachsenen verlegen machen oder eine Klassenkameradin zum Weinen bringen. Ich schwöre dir, meine Augen waren das reinste Alphabet, eine Messersammlung. Ich sprach schlecht oder wenig oder gar nicht mit dem Mund, sodass mich die anderen hinter meinem Rücken »Fisch« nannten. Die Erwachsenen und die Freunde meiner Mutter, die 2000, im Jahr meiner zweiten Geburt, vorbeikamen, um sie zu beglückwünschen, musterten mich neugierig: Wie konnte man in ein und demselben Gesicht zugleich Schönheit und Entsetzen zeigen? Was zu einem solchen Kind sagen? Ich habe die Gabe, Schwindel zu erregen wie ein Minarett oder ein Abgrund. Um mich darin zu üben, habe ich in der Schule sehr früh gelernt, unseren Lehrer zu fixieren (Herr Safi, Glatze, Glubschauen wie ein Fisch, auch er, fünf Jahre lang in ein und derselben Hose, der Fehler hasste, als wären sie Läuse im Haar der arabischen Sprache, in der er uns unterrichtete und von der er schwor, sie sei einzigartig auf der Welt, die aber meiner heimlichen, meiner inneren Sprache nicht das Wasser reichen konnte), ich nagelte ihn fest, und trotz seiner Hartnäckigkeit gab er nach, wich mir aus, blätterte schnell die Seite seiner Namensliste um, um mich zu übergehen, und wendete sich mit seiner Frage dem Mädchen

zu, das hinter mir saß. Ich begriff sehr früh, dass meine Sprache die Niederlage seiner Sprache war. Meine ist mächtig wie eine Beleidigung, sie ist schmerhaft oder erhellt besser, was im Kopf oder in der Nacht vor sich geht.

Was meine andere Sprache anbelangt, die äußere, die vom Mund in die Ohren geht ... Wie soll ich dir etwas erklären, das es nicht gibt? Dort, wo du bist, dringen nur Töne zu dir. Hör hin, denn du kannst weder lesen noch schreiben.

Als ich zum zweiten Mal geboren wurde, war ich fünf Jahre alt. Ich schaute im Fernsehen gern die Abenteuer eines Enterichs an, er hieß Donald Duck; er war drollig, knallbunt koloriert und sehr ungeschickt. Ich lachte über seine Wutanfälle; er konnte in einem Feld stecken bleiben, hinfallen, sich wieder aufrichten, sich zu einer Kugel zusammenrollen und sich über alles wundern. Was mir an ihm gefiel? Man verstand ihn kaum oder nur, wenn er seine Mimik und sein Gequake mit seinen Händen unterstrich. Um zu sprechen, zappelte er also herum, warf in seinem schönen bunten Haus alles um, verschluckte sich, verlor den Faden und wiederholte sich. Es ist ein bisschen dumm, aber in dem Alter dachte ich, dass dieser Enterich wirklich existierte und dieselbe Sprache hatte wie ich: eine ganz löchrige Sprache, die ohne Augen und Hände nichts umreißen konnte. Das ist also meine zweite Sprache, die äußere. Während hier, wenn ich mit dir in meiner inneren Sprache rede, alles deutlich erscheint wie in einem Spiegel.

Gestern hast du mich toben gehört. Selbst dort, wo du bist, gut geschützt, musstest du alles mitanhören. Ich zitterte, und meine Mutter schwieg. Sie wartete auf das nächste Wort, das nicht aus meinem Mund kommen wollte. Ich schrie, und mein Schrei hallte so lächerlich wider, dass ich wahrscheinlich ausgesehen habe wie Donald in der bunten Flimmerkiste. Ich brachte es nicht heraus; es kehrte zu dir zurück, und du hast dich gewunden und gezappelt wie eine Wahnsinnige im Irrenhaus. Du hättest sterben, an meiner Atemnot ersticken können. Dann weinte ich. Wenn man wütend ist, verliert man sich irgendwo in den zwei Sprachen und hat nur noch Steine im Mund. Begreifst du meine Not? Ich kann mit

meiner äußereren Sprache nicht einmal schimpfen. Allerdings stecken wir nun zu zweit in der Klemme. Du bist da, wenngleich ich dich nicht sehe, selbst wenn du in deiner Dunkelheit an der Nabelschnur ziehst. Ich bin ein Buch und leuchte mich allmählich für dich aus. Denn meine innere Sprache entdeckt endlich einen Weg aus mir hinaus: Sie hat in dir zwei Ohren gefunden, sie gräbt sich einen Gang, um sich in der Welt deiner anfänglichen Blindheit zu rechtfzufinden. Sie war eine blockierte unterirdische Quelle, jetzt entdeckt sie in dir einen Riss, der ihren Lauf zum Delta weitet. Du bewahrst mein Geheimnis und du wirst hierbleiben, bis ich dich nach Hause zurückbringe, in die entgegengesetzte Welt, dorthin, wo man nur lachen muss, um Gärten hervorzubringen.

Der Muezzin! Das ist die Stimme des Muezzins. Es ist 4 Uhr 34 morgens. Die dröhnende Stimme ruft zum Gebet, und sie ruft laut, um die Schlafenden wachzurütteln. Es ist eine Sprache der Mahnungen und Drohungen, sie führt von morgens bis abends das Ende der Welt vor Augen. Nach seinem Ruf stehen die Männer auf, rülpsen, taumeln und waschen sich mit kaltem Wasser, zuerst die intimen Körperbereiche, dann die Arme und den Kopf. Schläfrig machen sie sich auf den Weg zu Gott, der nie schläft. Ich bleibe dabei: Du musst gehen, ich muss schweigen, du wirst dorthin zurückgehen, von wo du in meinen Bauch gelangt bist, oder du gehst mit dem Urin in die Kanalisation, die schwarze Kehle der Stadt. Ich lege keinen Wert darauf, dass du bleibst, ich werde dir das immer wieder sagen. Aber ich werde dich tolerieren, wenn du meine Geschichte anhörst, darauf achtest, was meiner Haut eingeschrieben ist: diese Narben, die du nicht berühren kannst. Danach, wenn ich aufhöre, werde ich dir den Kopf abschneiden, nicht mit einem Messer, sondern mit tausend zärtlichen Wörtern, tausend Ratschlägen, damit du dorthin zurückkehrst, wo du hergekommen bist. Denn das hier ist kein Platz für dich, in diesem Land zu leben, ist für eine Frau ein dorniger Weg. Ich werde dich aus Liebe töten, dich in Richtung Paradies mit seinen riesigen Bäumen verschwinden lassen. Nicht ich halte an dir fest, meine zweite, allzu verwaiste Sprache tut es. Ihretwegen bin ich hier, spreche möglichst schnell im Dunkeln, während die ande-

ren schlafen oder Anstalten treffen, um zu ihrem Gott zu beten, ihretwegen finde ich keinen Schlaf. Ich schaffe es nicht, die Augen offen zu halten, um meiner Mutter zuzusehen, die in einem anderen Zimmer ihre Koffer packt. Noch sie zu schließen, ohne dich dort, im Undurchdringlichen, eingenistet zu sehen. Meine zweite Sprache, die innere Sprache lockt mich in die Falle dieses Monologs. Sie besteht darauf, dass ich dich am Leben erhalte und dir erkläre, wie du, von drei tödlichen Pillen ausgestoßen, sterben wirst. In der äußeren Sprache stumm, hätte ich niemanden mehr, mit dem ich sprechen könnte, wenn ich dich töten würde. Draußen ginge die Sonne auf, und die Sprachen schnatterten, heulten auf ewig ohne mich weiter. Deshalb wirst du, mein Stern, am Leben bleiben, ich meine, zwischen Leben und Tod, bis ich mich entschließe, dieses Gespräch zu beenden. Es ist alles mein Fehler. Ich hätte vorsichtig sein sollen, nicht auf idiotische Weise schwanger werden dürfen, dann müsste ich nicht abtreiben wie ein gehetztes Tier.

2

17. Juni, am frühen Morgen.

Ich mache das Fenster auf, denn es fehlt an Luft wie in einem Grab. Hörst du sie? Ich habe sie vorgestern gesehen, als ich von meinem Friseursalon zurückkam. In drei Tagen werden sie alle tot sein. Die ersten liegen schon paarweise gefesselt auf den Märkten am Stadtrand von Oran. An den Hörnern zusammengebunden in einem aussichtslosen Kampf. Nachts gelingt es ihnen besser, ihre Stimmen zu vereinen, sie blöken ununterbrochen. Als würden sie flehen, nach einer Antwort suchen. Wenn du auf den Tiermärkten in den neuen Stadtvierteln im Osten herumspazieren kannst, würdest du überall welche sehen. Während die Männer über ihren Preis und ihr Gewicht verhandeln, scheinen sie alle nach Süden zu schauen. Vielleicht schielen sie nach den Städten auf den Hochebenen, in denen sie geboren wurden, und suchen in dem Durcheinander einen Weg dorthin. Es sind nur noch wenige Tage bis zum Fest. Bald werden es noch viel mehr sein. Wenn du dann immer noch da bist, wirst du sehen, wie sie sich sogar hier unter dem Fenster zusammenrotten, am Fuß dieses Wohnhauses in der Innenstadt von Oran. Unser Viertel, Miramar, wird voll von ihnen sein, sie werden sich auf den Balkonen, in den Kellern, in den verfallenen Eingängen der französischen Art-déco-Häuser drängen. Überall in den Straßen, ich schwöre dir, überall, als wäre es der Tag des Jüngsten Gerichts. Und wie ein dreckiges Kleid werden sie den Angstgeruch, den sie zwischen ihren Klauen ausschwitzen, mit sich herumschleppen.

Meine Mutter Khadija feiert dieses Fest nie. Das ist nichts für meine Familie. Nicht mit meiner Narbe am Hals, der Geschichte auf meiner Haut, meinem Grinsen. Wir begnügen uns damit,

Fisch und ein paar Kilo Fleisch zu kaufen, legen sie in den Kühl-schrank und warten, bis sich die Hysterie beruhigt und der Wind das letzte Brüllen davonträgt. Zuletzt sind sie still, diese vom Himmel gefallenen Tiere, die mit jahrtausendealten Anekdoten, Propheten und Opfern verknüpft sind. Mich bekümmert dieses alljährliche Spektakel nicht. Es bringt einfach nur Staub in die Stadt, panische Angst. Und verwandelt Oran, die sonst so schöne Stadt, mit dem Meer am Busen und seinen verliebten Palmen-paaren, zu einem riesigen Zelt von Schafzüchtern, das im Wind schlägt, und weißt du, der Wind verfolgt mich seit meiner Kindheit, denn er schürt die Leere in mir. Manchmal denke ich, dass ich dasselbe fühle wie diese entsetzten Tiere, wenn sie ihre To-desstunde nahen spüren. Ich meine diesen Moment, in dem man zum Himmel blickt und der Hals die von einem Messer gebannte Halsschlagader entblößt.

Ob du das weißt? Das stärkste Gefühl in diesem Augenblick ist nicht der Hass auf den Schächter, sondern vielmehr die entfessel-te Hoffnung, verschont zu werden, nachdem man übermäßig viel Blut verloren hat. Du denkst: Wenn ich gehorche, werde ich nicht getötet. Hör zu, mein kleiner Eindringling. Es ist nicht so leicht zu begreifen für jemanden, der dieses heilige Fest, diese Religion, diese Stadt nicht kennt. Warum treibt man so viele Tiere zusam-men, um sie am Ende binnen einem oder zwei Tagen zu essen? Warum verschulden sich die Leute, um sie zu kaufen und last-wagenweise aus den Städten im Süden herzubringen? Es ist mühsam, diese Geschichte jemandem zu erzählen, der dieses Land vor meiner Bauchdecke allenfalls flüchtig kennt. Ich versuche, es dir zu erklären und erscheine dir dabei nebulös wie eine fremde Spra-che. Seit den paar Stunden, die du zappelst, weißt du wenigstens, dass ich stumm bin, dass mein Gesicht seit gestern im Spiegel zer-brochen ist und in tausend Scherben liegt, dass ich dich nicht in mir haben will. Ich will absolut nicht, dass du dir einen Platz in mir aushöhlst, und ich träume zugleich davon, dass du dich dort einnistest, über alles hinweggesetzt, um mir endlich zuzuhören, als hätte ich es mir auf einem fliegenden Teppich bequem gemacht. Denn, schau, auch ich bin eingesperrt, oder fast eingesperrt. Aber

einen Spaltbreit offen, am Leben gehalten durch ein Loch in meinem Hals. Ich atme durch eine Kanüle und kämpfe gegen die Wellen an, die sich auf der Wasseroberfläche der Welt der Lebenden bilden. Wäre der Spiegel nicht zerbrochen, hättest du das Loch in meiner Kehle sehen können, das mein monströses Grinsen zu verbergen versucht. Meinen sperrangelweit offenen Kehlkopf, meine entblößte Speiseröhre, diesen falschen Mund mit seinen vernarbten und zusammengekniffenen Lippen. Es ist dunkel, rot, zuckt wie ein Eingeweidebruch. Man darf nie den Finger reinstecken und muss die Öffnung immer desinfizieren, nachdem man sie berührt hat. Das Grinsen selbst reicht von einem Ohr zum anderen, es ist die Spur des Messers, sein Schnitt in mein Fleisch. Eine siebzehn Zentimeter lange Wunde, die genäht wurde. Man darf nicht reinschauen, sie nicht zu lange der frischen Luft aussetzen. Wie soll ich dir beschreiben, was ich empfinde, wenn ich mich ohne die Kanüle, die dieses Loch zudeckt, und den Seidenschal im Spiegel betrachte? Selbst meine Mondaugen werden dann matt. »Man kann deine Geschichte nicht auslöschen, sie ist dir auf den Leib geschrieben«, sagte meine Mutter immer. Wie stolz mich dieses Bild gemacht hat, als ich klein war! Ich, ein Buch? Mein Körper soll ein großes Heft voller Geheimnisse sein? Eine Schrift, damit niemand vergessen kann, was zehn Jahre lang in Algerien geschehen ist?

Um mich von meinen Gedanken abzubringen, nahm mich Khadija oft mit ans Meer, an den Strand Les Andalouses. Das ist ein kleiner, altmodischer Touristenkomplex im Westen von Oran. Nach einer Spazierfahrt erwarteten uns jedes Mal weiße, am Strand aufgereihte Bungalows. In meiner Erinnerung war es immer kalt in diesen ungetrübten Stunden. Denn Khadija brachte uns, ihre Freunde und mich, im Herbst, im Winter, wochentags und immer in der Morgendämmerung dorthin. »Dann haben wir das Meer ganz für uns, niemand sonst wird da sein!«, rechtfertigte sie sich. In Wirklichkeit ertrug sie das Spektakel der lauten Familien, der unverschämten und flegelhaften Jugendlichen an den Sommerwochenenden nicht mehr, ihr graute vor dem Schmutz der Badenden, den schwarz verschleierten Mädchen und ihren

Plastikflaschen, die sie dem Wind überließen. Weißt du, Khadija liebte das Meer wie ein verlorenes Schmuckstück. Du hättest sie sehen sollen, wenn sie ankam, schwieg, sich mit bloßen Füßen auf ihr Handtuch setzte, ihren Blick auf die Fluten heftete. Und sie, die immer so umtriebig war, die starke Stimme der Anwaltschaft, hielt inne, als hätte sie die endgültige Erklärung in sich selbst gefunden. Das Meer füllte die Leere ihrer Erinnerungen, die eines Waisenkinds, das am 5. Juli 1962 ausgesetzt worden war. Wir blieben lange schweigend im nassen, von Algen übersäten Sand sitzen, damit alles in uns an seinen Platz zurückkehrte. Das Meer hat eine laute Stimme, die die meiner Mutter und die meiner inneren Sprache übertönt. Man konnte stundenlang reglos dasitzen und dieser rauen Stimme zuhören, die sich uns anvertraute. Dann nahm jeder nach und nach wieder seine Rolle ein und die Bungalows stellten sich wieder in eine Reihe. Der Sand mit seinen Mulden und Buckeln kehrte zurück, marode Boote erschienen wieder in unserem Blick, und in der Ferne tauchten Fischer auf und bevölkerten den Ort. O wie schön und schwer das Meer ist, wenn man es in sich trägt, mein kleiner Fötus! Sobald ich es mit meinen Zehen berührte, begannen tausend Möwen vereint zu schreien. Sie verlachten mich im Flug und schwenkten dabei ihre Stoffe, schimpften mich aus mit ihren Schreien; spöttisch hielten sie mir vor, dass ich meine versteckte.

Seitenlange Plaudereien am Feiertagshimmel. Und in mir. Mit dem Tosen des Meeres in uns kehrten wir so spät wie möglich nach Hause zurück.

Weißt du, im Sommer, kurz vor den großen Ferien, wenn die Schüler den letzten Schultag feierten, flogen überall in der Rue Miramar im Zentrum von Oran Papierstücke durch die Luft, zerrissene Hefte und aufgetrennte Bücher. Die tausend handschriftlichen Datumsangaben oben auf den Seiten, die tausend Geschichtslektionen, alles wirbelte am Himmel und verwandelte sich in lachende Möwen. Und hier, in meinen Stranderinnerungen, sind diese Vögel so. Die Möwen kehrten tausendfach als Hefte zurück und boten mir die Stirn, mir, dem einzigen Buch, das in der nächtli-

chen Eile der Bluttat geschrieben worden war. Das Buch, das die tatsächliche Geschichte des wahren Krieges in Algerien vor dem Vergessen bewahrt. Von all dem hast du natürlich keine Ahnung. Du weißt nicht, wie viele Steine es in einem Leben gibt. Womit soll ich also um unser beider Willen beginnen? Womit? Vielleicht fange ich mit dem einfachsten an und erzähle dir die Geschichte meines Vornamens, den habe ich dir bereits gesagt: Aube.

Mein Vorname war ein Geistesblitz meiner Mutter in dem Rettungswagen, dessen Sirene am 1. Januar 2000 auf der Straße zwischen einer Stadt im Osten, die Relizane heißt, und Oran heulte. Sie gab mir den Namen, während ich blutete wie ein geopferter Widder, als wollte sie mit diesem ersten Akt dem Tod die Stirn bieten.

Lies.

Lies in mir.

Und höre mit mir, um zu verstehen. In der Sommerhitze wehklagen die Schafe überall in Oran über ihr Schicksal. Höre diesen langen und weit verstreuten Klagen gut zu. Diese Geschichte kennst du nicht, sie spielt in einem Land, um das du dir keine Gedanken machst. Glaub mir, Töchterchen, ich will dich daran hindern, in eine Geschichte verwickelt zu werden, in der du nur eine Frau bist und kaum mehr zählst als eines dieser Schafe. Verstehst du? In ein paar Tagen ist das Opferfest, Aïd al-Adha in der äußeren Sprache. Vor langer Zeit träumte ein Prophet mit Namen Ibrahim, er würde seinem Sohn die Kehle durchschneiden, um seinem abgefeimten Gott zu gefallen. Als auf dem Berggipfel die Halsader schon auf dem steinernen Altar pochte und das Kind die Augen schloss, um sich vor dem Tod zu verstecken, ließ Gott im letzten Moment einen Widder vom Himmel hinabsteigen. So wurde der Sohn gerettet. Zumindest für eine gewisse Zeit, denn später wurde er in der Wüste zurückgelassen, wie der Koran erzählt. Und seit diesem Vorfall, kleine Kaulquappe, schneidet man Schafe statt Menschen die Kehle durch. Allerdings nicht immer! In dem Jahr zum Beispiel, als mein Grinsen entstand, am Ende des Bürgerkriegs, wurden mehr Menschen als Schafe getötet. Wie soll ich dir vom Krieg erzählen, ohne dich zu beschmutzen oder

dir Monster zu zeigen und sie dir eines nach dem anderen in den Mund zu legen, damit du sie kaust und schluckst? Der Prophet Ibrahim muss während dieser Jahre in Algerien lange im Bett geblieben sein. Er muss weit über den Tag hinaus geschlafen haben, und wir alle sind in seinem blutgeränkten Traum eingesperrt geblieben, in dem er mit dem Messer in der Hand umherrannte, um jedem Sohn die Kehle durchzuschneiden. Und wenn man in diesem dunklen Jahrzehnt eine Frau war? Dann war es noch schlimmer. Siehst du, kleine, unerwartete Fremde, wenn du in diesem Land geboren wirst, riskierst du etwas. Es wird Jahre geben, in denen wirst du dich sattessen, und andere, in denen wird man dich aufessen, und noch andere, in denen wird man dir die Kehle durchschneiden. Du wirst für den rabulistischen Traum eines alten Propheten damit bezahlen, dass dich jemand vergewaltigen wird. Übrigens erlösen die vom Himmel gesandten Schafe nur die Knaben, nicht die Mädchen. Wenn der Nachkomme Ibrahims ein Mädchen ist, endet die Geschichte immer blutig. Spitze die Ohren und höre den Schafen zu. Hörst du? Sie blöken. Auch sie sehnen sich danach, in den Himmel zurückzukehren, diesem Krieg zwischen dem Traum und dem Sohn, dem Propheten und dem Tier, dem Albtraum und dem grinsenden Messer zu entkommen. Sie wollen weiter nichts, als die Menschen ohne Mittelsmänner und ohne Tieropfer zurückzulassen, sollen sie sich doch gegenseitig töten. Das ist schon vorgekommen, meine kleine Sardine, und zwar in diesem Land, und nicht nur einmal.

Verstehst du jetzt?

Meine Mutter schläft oder tut so, wie damals, am 5. Juli 1962, als man sie vor dem Eingang einer Moschee in Algier in einer Wiege fand, über die die Gläubigen hinwegstiegen. Morgen wird sie in ein fernes Land reisen, das Belgien heißt, um einen Arzt zu bitten, mir zu helfen, und wir werden allein sein, du und ich, und können nach einer einvernehmlichen Lösung suchen. Ich gebe das Schaf seinem Gott zurück, ich töte dich, ich dränge dich aus dem Leben, ich schicke dich zurück ins Paradies, wo die Huris plappern, und ich erspare dir das Schlimmste. Ich behalte den Albtraum, ich

gebe dir das ursprüngliche Licht vor dem Leben wieder, ich verhindere, dass du unter die Hände und die Messer kommst. Selbst wenn es nur ein paar Tage lang sein wird, irgendwie bin ich deine Mutter, und ich denke an dein Wohl, und dein Wohl ist es zu sterben.

Dieses Buch erscheint im Rahmen des Förderprogramms des
Centre National du Livre.



Erste Auflage Berlin 2025

Copyright der deutschen Ausgabe © 2025
MSB Matthes & Seitz Berlin Verlagsgesellschaft mbH
Großbeerenstraße 57A, 10965 Berlin, Deutschland
info@matthes-seitz-berlin.de

Copyright der Originalausgabe *Houris* © Éditions Gallimard, Paris 2024

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG.

Umschlaggestaltung: Dirk Lebahn, Berlin
Layout und Satz: Hermann Zanier, Berlin
Schrift: Chaparral Pro von Carol Twombly
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany

ISBN 978-3-7518-1031-9

www.matthes-seitz-berlin.de